

XX. Kapitel.

DIE PREDIGTEN ÜBER EZECHIEL. VERBRENNUNG DER „EITELKEITEN“. DER AUFRUHR AN CHRISTI HIMMELFAHRT.

Am 27. November 1496 begann der Frate mit seinen „Predigten über den Propheten Ezechiel“¹, von welchen die ersten acht im Advente 1496, die übrigen vierzig in der folgenden Fastenzeit, die letzte an Christi Himmelfahrt, 4. Mai 1497, gehalten wurde. Was an ihnen vor allem auffällt, ist ihre Kürze. Sie hat in dem Umstande ihren Grund, daß sich der Prediger selbst kürzer als sonst faßte², daß aber auch Lorenz Violi, der sie nachschrieb, eben damals mit der Drucklegung der Predigten über Amos beschäftigt, nicht den vollen Wortlaut, sondern nur einen nicht für den Druck bestimmten Auszug zu geben beabsichtigte³. Von Lukas Bettini, einem Ordens- und Klostergenossen und warmen Verehrer des Frate, bestürmt, überließ ihm Violi später seine Nachschrift, die der Entleiher sofort eigenmächtig in den Druck⁴ gab. Aus den Vorträgen hallen uns die Klagen, Vorwürfe und Beschuldigungen entgegen, die wider den Prediger im Umlaufe waren und daher von ihm zurückgewiesen werden mußten. Vor allem sah er sich zur nachdrücklichen Verteidigung seiner prophetischen Sendung und Predigt veranlaßt. Im Angesichte Gottes und seiner Engel beteuerte er, daß er nie daran gedacht habe, seine Hörer zu täuschen; immer habe er nur die reine Wahrheit verkündet, für die er sein Leben hinzugeben bereit sei. Neuerdings legte er dar, wie notwendig und angemessen die Prophetie für das Heil der Gläubigen sei; bisher habe er sich mit den kleinen Propheten befaßt, nun greife er mit Ezechiel zu den großen. Wie die Juden, als Jeremias zur Zeit des Königs Joachim predigte, murrten, sie seien von Jeremias betrogen, worauf sich Ezechiel zu seiner Verteidigung erhob, so sehe nun auch er sich gezwungen, für die Wahrheit seiner prophetischen Lehre zu streiten⁵. Am eindringlichsten redete er den Hörern in der Predigt ins Gewissen, die er am 13. Dezember, dem Feste der heiligen Lucia, auf



Tabula sopra le prediche del Reuerēdo. P:
frate Hieronymo sauonarola da ferrara de' lordi
ne de predicatori sopra diuersi Psalmi & Euan/
gelii: cominciando el giorno della Epiphania:
& seguitando li altri giorni festiui: infra annum.



Aperientur labia mea ut recte predicent. Iusti
sunt sermones mei nō est in eis prauitas neq;
quid peruersum. Recti sunt intelligentibus &
equi inuenientibus scientiam. Prouerbi. viii.



Titelbild der Predigten über Ezechiel, Venedig 1517, sowie des Buches
De Simplicitate, Venedig 1533.

Wunsch und in Gegenwart der Signorie hielt⁶. Er warf dem ewig unzufriedenen Volke, dem „popolo mormoratore“, wie er es nannte, seine schreiende Undankbarkeit gegen Gott vor, der es aus der Knechtschaft erlöste, in der es so lange schmachtete, mit dem Segen der Freiheit, die mit Gold nicht aufzuwiegen sei, begnadete und zuletzt noch den Kaiser vertrieb. All diese unschätzbaren Wohltaten weiß das Volk nicht zu schätzen, nicht seine Freiheit und nicht den großen Rat, in dem diese ruht; die Bürger sind immer nur von schnödem Eigennutze beseelt und alles Gemeinsinnes, aller wahren Vaterlandsliebe bar. Auch den Segen der Predigt wissen sie nicht zu würdigen; sie sind daran gewöhnt und machen sich nichts mehr daraus. Daher ist zu fürchten, daß sie ihnen entzogen wird, woran ihnen freilich erst recht nichts liegt; im Gegenteil sprechen sie: Gebe Gott, daß sich der Frate von hinnen trollt und seine Predigten anderswo hält! Es sind dieselben Leute, die auch am großen Rate immer zu nörgeln haben und die Wahl der Behörden mit dem Lose vornehmen möchten; dieselben, die mit Priestern und Mönchen geheime Versammlungen wider die Stadt veranstalten und so schöne Mahlzeiten und Gelage feiern; dieselben, die immer nur den Frate im Munde führen, den Frate zum Brote, den Frate zum Braten, den Frate zum Weine verzehren. Dieser armselige Frate hat wider die ganze Welt zu kämpfen; doch es sei! Wenn Gott es will, so bin ich zu allem bereit. Da nun viele behaupten, was ich verkündet habe, sei nicht wahr, so ruft Doktoren und Prälaten herbei und wen ihr wollt: der ganzen Welt zum Trotze will ich die Wahrheit meiner Lehre erweisen. Die Hauptsache aber, auf die alles ankommt, ist die Gerechtigkeit, die ohne Schwert nicht durchführbar ist. Greift darum zum Schwerte, erlauchte Signoren! Haltet beständig 200 bis 300 Bewaffnete, um den Missetäter immer gleich packen zu können, und wenn sie nicht genügen, so ruft das Volk selbst auf und sorget dafür, daß ihr gefürchtet seid! Gerechtigkeit also, erlauchte Signoren! Gerechtigkeit, Behörde der Acht! Gerechtigkeit, florentinisches Volk! Gerechtigkeit, ihr Männer! Gerechtigkeit, ihr Frauen! Jedermann rufe: Gerechtigkeit! Übt ihr sie, dann wird euch Gott seine Gnade geben.

Die Predigt erregte ungeheures Aufsehen und besonders der Vorschlag, die Signorie möge sich mit einer ständigen Wache umgeben, gab zu verschiedenen Auslegungen und Befürchtungen An-

laß⁷. Die Gegner argwöhnten, er habe es lediglich auf eine Bewaffnung seiner Anhänger abgesehen, um so alle Macht an sich zu reißen und jeden Widerspruch niederschlagen⁸; im allgemeinen wurde der Ratschlag aber so aufgenommen, wie er gemeint war, als eine Sicherung zum Wohle des Volkes. Die Ende Dezember für Januar-Februar vorgenommene Wahl der Signoren ergab eine starke fratesche Mehrheit mit Franz Valori als Bannerherrn der Gerechtigkeit, ein Ergebnis, das den Argwohn und Schrecken der Gegner erst recht herausforderte⁹. Valori, der „florentinische Cato“¹⁰, war einer der vornehmsten und angesehensten Bürger der Stadt. Eine stattliche, Ehrfrucht gebietende Erscheinung, streng, uneigennützig, kurz angebunden, hochfahrend, voll großer Entwürfe und Pläne und voll unbändigen Ehrgeizes¹¹, sah er sich nunmehr zum vierten Male mit der höchsten Würde bekleidet, die seine Mitbürger zu verleihen hatten, obschon er, beim Volke ob seines herrischen Wesens wenig beliebt, noch kurz zuvor nicht einmal seine Wahl in die Behörde der Zehn hatte durchsetzen können¹². Zum Haupte einer frateschen Signorie erkoren, gab er, der Führer ohne Truppe, sich mit vollem Ungestüm der Sache der Frateschen hin, die, eine Truppe ohne Führer¹³, durch ihn jene äußere Geschlossenheit und Schlagfertigkeit erhielt, deren sie mangels eines eigenen politischen Hauptes bisher entbehrt hatte. Aber was die Frateschen nunmehr an straffer Zusammenfassung und Zielsicherheit gewannen, büßten sie an moralischem Ansehen ein. Immer war es ihr Stolz und ihre Größe gewesen, daß sie ebenso wie ihr Meister, der Frate selbst, das ganze Volk, das gesamte Gemeinwesen, im Auge hatten; unter Führung Valoris sanken sie zur bloßen Partei herab, die nicht mehr so fast auf die Allgemeinheit, denn auf sich selbst und ihren Vorteil, auf die Festigung ihrer Reihen gegenüber den Angriffen der Arrabbiati sah und hierdurch notwendig auch den Frate selbst in eine schiefe Stellung versetzte¹⁴. Dem Frate konnte dies nicht verborgen bleiben; aber er mußte es mit in den Kauf nehmen, wenn er seine Anhänger vor gefährlicher Zersplitterung und Zerfahrenheit bewahren und mit einer einheitlichen Leitung versehen wollte, mit deren Einzelheiten er sich nicht belasten durfte, ohne seinem erhabenen Berufe als Prophet, Priester und Ordensmann zu nahe zu treten. Nicht als ob er in Valori den Führer nach seinem Herzen gesehen hätte. Er kannte ihn als

nach jetzt?

einen Mann, der ganz dazu angetan war, seine Freunde von sich zu stoßen, und mit den Säulen der Partei, Männern wie Johann Baptist Ridolfi, Jakob und Alamanno Salviati, auf gespanntem Fuße stand, die ihn beschuldigten, daß er allzu hoch hinaus wolle, und rieten, ihm von Zeit zu Zeit einen Peitschenschlag zu versetzen, um ihn im Zaume zu halten. Der Frate vermochte sich auch der Befürchtung nie ganz zu entschlagen, Valori möchte sich eines Tages der Alleinherrschaft bemächtigen; wäre dies nicht gewesen, so hätte er ihn gern zum Dogen nach venetianischem Muster ausersehen. In Anbetracht seines Eifers für die Sache der Freiheit und des Volkes jedoch, sodann in Würdigung seiner entschiedenen Gegnerschaft zu den Medici, an deren Vertreibung er stark beteiligt war, und endlich im Hinblick auf seine Kinderlosigkeit, die das Streben nach Vererbung der Macht nicht aufkommen ließ und daher auch den Drang nach der Macht selbst nicht begünstigte, gab er schließlich doch ihm den Vorzug und empfahl ihn seinen näheren Freunden. Obschon Valori ein häufiger Gast in S. Marco war und mit Dominikus von Pescia und Silvester Maruffi viel verkehrte, so sprach er doch mit dem Frate selbst nur selten und dann meist nur über persönliche Dinge, während er über politische Fragen durch Andreas Cambini mit ihm verhandelte¹⁵. Da er aber immerhin in S. Marco aus und ein ging und sich, obschon er durchaus selbständig handelte, beständig auf Savonarola berief, so mußte er den Eindruck erwecken, als sei er doch nur ein Strohmann des Frate. Die üblen Folgen all dessen zeigten sich sofort: seine Maßregeln, mochten sie noch so gut gemeint und auch wirklich im Sinne der Allgemeinheit gelegen sein, erschienen als der Ausfluß bloßer Parteipolitik.*

Dies galt schon von seinem strengen Vorgehen gegen die Sodomiten und Spieler¹⁶ sowie von seinem Einschreiten gegen die feindlichen Prediger. Der Franziskanerobservant Jakob Grumel von Brixen behauptete auf der Kanzel von S. Lorenz offen, das Volk werde unter dem Vorwande des Guten betrogen, und er sei bereit, dafür überall einzustehen; in ähnlichem Sinne äußerten sich auch die übrigen Kanzelredner. Aus Furcht, es möchte während der Fastenzeit zu Unruhen kommen, beschied die Signorie die Oberen der beiden Observantenklöster zu sich und forderte sie zur Erklärung darüber auf, worin denn dieser Betrug bestehe; im andern Falle hätten sie sich fürder aller Predigten über den Staat zu ent-

*
Hing. Logik
ih. wenn
hond. y!
dieser fests
ut, der fests
für mich
Johann von
grumel!

halten. Die Ordensmänner verließen jedoch den Palast, ohne die geforderte Erklärung zu geben. Da Jakob von Brixen seine Behauptung gleichwohl wiederholte, so lud die Signorie erzürnt die Oberen abermals vor, mit ihnen erschien auch P. Jakob, um sich zu rechtfertigen. Valori fuhr sie barsch an und tadelte sie heftig mit der Drohung, sie und ihre Klostergenossen als aufrührerische und gottlose Leute verhungern zu lassen; dann jagte er sie, ohne ihre Entgegnung abzuwarten, davon¹⁷. Bestürzt kehrten sie in ihre Klöster zurück und besprachen sich mit ihren Genossen; schließlich vereinbarten sich die Prediger von Heilig Kreuz, S. Lorenz, S. Felizitas und S. Peter, die Predigt einzustellen und die Stadt zu verlassen. Die Folge war, daß es nun allgemein hieß, die Signorie habe vier Prediger aus der Stadt vertrieben¹⁸, und Valori gleich ihr der Parteilichkeit für den Frate beschuldigt wurde. Bei Beginn der Fastenzeit gebot die Signorie dem Prediger von Heilig Kreuz, seine Kanzelvorträge wieder aufzunehmen. Er verweigerte dies jedoch, falls nicht auch seine Genossen dieselbe Erlaubnis erhielten; denn sie stünden wie ein Mann zusammen und seien ein Herz und eine Seele. Da aber die Signorie fürchtete, die Sache könnte dem Frate am römischen Hofe schaden, so ließ sie alle wieder zur Predigt zu¹⁹.

Von größerer Tragweite war eine von Valori angeregte und durchgeführte Bestimmung, die auf eine Stärkung des großen Rats und der Volksherrschaft abzielte, in Wirklichkeit jedoch den Gegnern zustatten kam. Häufig war die Klage laut geworden, die Sitzungen des großen Rates nähmen zuviel Zeit in Anspruch und würden zu oft berufen; viele Bürger blieben ihnen daher ferne. Valori glaubte nun durch ein Gesetz Abhilfe schaffen zu können, wonach zum Eintritte in den großen Rat statt des bisher vorgeschriebenen Alters von 30 Jahren schon ein solches von 24 genügen sollte. Die Folge war aber, daß die Compagnacci, die eifrigsten Bundesgenossen der Arrabbiaten, in Masse in den großen Rat einzogen und die Stellung der letzteren festigten²⁰. Eine glücklichere Hand hatte der Bannerherr, indem er die von den Frauen und Kindern längst zur Bestätigung eingereichte Kleider- und Lebensreform wieder aufgriff und verschiedene Bestimmungen zur Annahme brachte, ohne eine Genehmigung des Ganzen durchsetzen zu können²¹.

Savonarola hatte seine Adventpredigten am 28. Dezember beendet. Zu Weihnachten hatte er 1300 junge Leute im Alter bis zu 18 Jahren, die von ihren Beichtvätern die Erlaubnis zum Empfange der hl. Kommunion erhalten hatten, im Dome zum Tische des Herrn geführt, zur größten Erbauung der Gläubigen und besondes der Fremden, die sich vielfach der Tränen nicht zu erwehren vermochten²². Während des Monats Januar 1497 blieb er der Kanzel fern. Statt seiner predigte Dominikus von Pescia, der die Gläubigen zur Herausgabe aller unehrbaren Schriften, Figuren und Gemälde aufforderte, die zu unschamhaften Gedanken reizen könnten, die Kinder aber beauftragte, unter Aufsicht und Anleitung ihrer Vorsteher in den Häusern ihrer Bezirke mit aller Demut und Bescheidenheit solche vom Fluche, Anathema, der Kirche betroffenen und daher auch selbst „Anathema“ genannten Gegenstände einzusammeln²³. Der Erfolg war großartig. Es lief eine Unmenge der verschiedensten Dinge ein, die im Dienste der Sünde und der menschlichen Eitelkeit standen und deshalb als „Eitelkeiten“, vanità, schlechthin bezeichnet wurden. Der Frate beschloß nun im Einvernehmen mit Valori und der Signorie, wie schon im Vorjahre am Fastnachtstage eine große Kinderprozession und heuer mit ihr eine Verbrennung der „Eitelkeiten“ zu veranstalten. Zu diesem Zwecke wurde auf dem Signorenplatze ein mächtiger Scheiterhaufen in Form einer achtseitigen, 30 Ellen hohen und unten 120 Ellen breiten, inwendig mit Pulver und Reisigbüscheln ausgefüllten Pyramide errichtet. Auf den 15 Stufen, aus welchen sie sich zusammensetzte, fanden nun die zusammengebrachten „Eitelkeiten“ Platz: Spiegel, Schminken, Salbbüchchen, Moschus und wohlriechende Kräuter verschiedener Art, Orangenwasser, Puder, Puppen, Masken, Perücken, falsche Haare und Bärte, Schleierhalter, Livreen, Schachspiele, Würfel, Karten und Vorrichtungen zu ihrer Anfertigung, Tafelaufsätze, Harfen, Lauten, Gitarren, Klaviere (gravicembali), Schalmeien (pive), Jagdhörner (cornette) und ähnliche Tonwerkzeuge; die Werke Boccaccios und Petrarcas, der Morgante und andere Schlachtenbücher sowie Zauber- und sonstige abergläubische Schriften; endlich unschamhafte Figuren und Gemälde, die Bilder schöner Florentinerinnen von der Hand der ausgezeichnetsten Maler und Bildhauer und kostbare ausländische Tücher mit Darstellungen unzüchtigster Art. Die Spitze der Py-

ramide aber krönte ein Bild des Karnevals, ein häßliches und scheußliches Ungeheuer, wie es eben in Gottes Angesicht ein solches Gemisch aller abscheulichen Laster sein muß, die an diesen Tagen von den unglücklichen Seelen falscher Christen Besitz ergreifen. All diese Gegenstände waren in schönster Ordnung aufgestellt, so daß sie eine wahre Augenweide bildeten, darunter, wenn auch keine eigentlichen Kunstwerke²⁴, so doch Gemälde, Figuren und sonstige Dinge von Wert, wie Schachspiele von Elfenbein und Alabaster. Ein venetianischer Kaufmann bot der Signorie 20 000 Dukaten hierfür, ohne etwas anderes zu erreichen, als daß sein Bildnis als das des Fürsten all dieser Eitelkeiten auf dem Gipfel der Pyramide angebracht wurde. Am Fastnachtstage, 7. Februar 1497, empfingen morgens viele Tausende von Personen aus der Hand des Frate die heilige Kommunion, unter dem Gesange so vieler Psalmen und Hymnen, daß es schien, als seien die Engel herniedergeschwebt, um inmitten der Menschen auf Erden zu wohnen. Nach dem vom Frate gefeierten Hochamte begab sich alles nach Hause, nach dem Essen aber setzte sich eine herrliche Prozession in Bewegung. Voran zog, von Knaben getragen, ein entzückendes Jesuskind, das, von vier lieblichen Engeln gehalten, mit der Rechten den Segen gab, in der Linken aber die Leidenswerkzeuge zeigte, die Dornenkrone, die Nägel und das Kreuz, — ein Werk von wunderbarer Schönheit aus der Hand des unvergleichlichen Meisters Donatello. Sein Ehrengelage bildete ein Chor junger Sänger, die ihm mit den süßesten Weisen, Psalmen und Hymnen den Zoll ihrer Huldigung entrichteten. Ihnen reihten sich in Paaren ihre Altersgenossen an, Almosensammler nahmen für die verschämten Armen Spenden entgegen, die an diesem einen Tage mehr als sonst das ganze Jahr über eintrugen. Sodann folgten die Männer, rote Kreuzchen in Händen, schließlich die Mädchen und Frauen. Im Dome ward eine von Hieronymus Benivieni eigens für diese Gelegenheit gedichtete Laude²⁵ abgesungen, auf dem Signorenplatze aber ein witziges Spottlied auf den Karneval²⁶ angestimmt. Nun nahte der Höhepunkt der ganzen Feier, indem die vier Aufseher der frommen Jugendschar die brennenden Fackeln an den Scheiterhaufen anlegten; und unter dem unbeschreiblichen Jubel des Volkes, unter dem Geläute der Glocken des Signorenpalastes sowie unter dem ohrenbetäubenden Schalle der Trompeten,

Pfeifen und Hörner der Signorie züngelten die Flammen empor, welche die „Eitelkeiten“ in Asche verwandelten.

Man würde sich einem schweren Irrtume hingeben, wenn man die Verbrennung der „Eitelkeiten“ für eine Eigenart des Frate und einen Beweis seines besonderen Fanatismus und Kunsthasses hielte²⁷. Bildeten doch solche Verbrennungen bekanntlich längst eine beliebte Begleiterscheinung der italienischen Bußpredigt²⁸. So veranstaltete der heilige Bernhardin von Siena in Bologna, Siena, Perugia, Rom und namentlich auch in Florenz derlei Einäscherungen²⁹, und seine Schüler taten das gleiche. Als der heilige Johann von Capistran in Nürnberg predigte, waren sechs große Lastwagen nötig, um die „Eitelkeiten“ wegzufahren, die seiner Aufforderung gemäß den Flammen überantwortet wurden, und in Erfurt, Magdeburg, Breslau und anderen Orten geschah dasselbe³⁰. Der Franziskaner Bernhardin von Feltre nahm solche Verbrennungen in einer Menge von Städten vor und schonte selbst die schönsten Gemälde nicht, wenn sie heidnische oder schamlose Dinge darstellten³¹. Angesichts der mächtigen religiösen Begeisterung, welche der Frate in Florenz entfacht hatte, kann das Wiederaufleben dieser alten Gepflogenheit so wenig überraschen, daß man sich im Gegenteil wundern muß, sie nicht viel öfter, sondern während seiner ganzen Wirksamkeit nur zweimal im ganzen am Werke zu sehen. Daß hierbei auch Wertgegenstände mancherlei Art dem Untergange verfielen, ist gewiß zu beklagen; bei dem ungeheuren Reichtum an Luxusgegenständen aller Art wurden jedoch solche Verluste nicht schwer empfunden, zumal da sie leicht zu ersetzen waren. Überdies hatte die ganze Feier den Beifall der Bürgerschaft wie der höchsten Behörden, die sich an ihr beteiligten, obschon freilich die Gegner, ärgerlich über die neue Steigerung, welche das Ansehen des Frate und Valoris hierdurch erfuhr, mit ihrem Tadel über die hierbei zutage getretene „Leichtfertigkeit“ und „Heuchelei“ sowie über den unersetzlichen Verlust an Kostbarkeiten, deren Verkauf eine stattliche Summe zum Besten der Armen ergeben hätte, nicht zurückhielten³² — Beschwerden, von welchen schon ein Zeitgenosse³³ bemerkte, daß sie ganz den Ausstellungen der Juden anlässlich der Salbung Jesu durch Maria Magdalena (Matth. 26, 6 ff.) glichen. Der Frate ließ sich hierdurch nicht beirren. In den Fastenpredigten, mit welchen er

seine am 28. Dezember unterbrochenen Vorträge über Ezechiel vom Aschermittwoch, 8. Februar an, fortsetzte, wies er die gegen die Verbrennung erhobenen Klagen zurück und spornte die Gläubigen zur Ablieferung der bisher noch zurückgehaltenen sündhaften Gegenstände an. Er erinnerte daran, daß schon der heilige Apostel Paulus zu Ephesus die Zauberbücher, die einen Wert von 50 000 Drachmen darstellten, den Flammen übergeben habe (Apg. 19, 19), wie auch der heilige Gregor der Große die schönen Figuren von Rom und die Bücher des Livius dem Feuer überantwortete. „Meint ihr denn, der heilige Gregor sei ein Narr gewesen? Gäbe es hier doch mehr solche Narren³⁴!“ Schon hatte man wieder eine solche Menge von „Eitelkeiten“ beisammen, daß man eine neue Verbrennung in Aussicht nehmen konnte; die Zeitverhältnisse zwangen jedoch, hiervon abzustehen³⁵.

Heftiger denn je wetterten die Prediger gegen den Frate. „Haue es ab, haue es ab vom Leibe der Kirche, dieses Scheusal, heiligster Vater!“ so begann Marian von Gennazano in Rom eine Predigt in Gegenwart des Papstes³⁶. In Florenz führten die Franziskaner eine so scharfe Sprache, daß sie von einem neuen Predigtverbote der Signorie betroffen wurden, worauf sie die Stadt verließen³⁷. Den vereinten Bemühungen der Arrabbiati, Compagnacci und Bigi, die besorgten, es könnte nach Ablauf der Amtszeit Valoris sein ergebenster Freund Anton Canigiani sein Nachfolger werden, gelang es, dies zu verhindern und die Wahl einer Signorie durchzusetzen, an deren Spitze Bernhard del Nero stand, ein ebenso erklärter Freund der Medici wie ausgesprochener Gegner des Frate und besonders Valoris³⁸. Die Piagnonen waren empört. Camilla Rucellai forderte sie sogar auf Grund eines Gesichtes auf, den neuen Bannerherrn von einem Fenster des Palastes herabzustürzen, und ließ durch Bruder Malatesta anfragen, ob dies erlaubt wäre und eine göttliche Offenbarung sein könnte, was der Frate verneinte³⁹. Um so lauter jubelten die Gegner. „Der neue Bannerherr“, schrieb der mailändische Gesandte an seinen Herzog⁴⁰, „könnte unseren Freunden nicht willkommener sein. Die Sache nimmt nun wohl bald den ersehnten Lauf, und der Frate und seine Sippe werden auf dem letzten Loche pfeifen!“ Nun wurden die Beschimpfungen des Propheten nicht mehr geahndet; sie habe, erklärte die Signorie auf seine

Beschwerde, Wichtigeres zu tun, als sich um Pfaffenhandel zu kümmern⁴¹. Johann von Camerino, ein nicht ungelehrter Mann, wurde zwar ob seiner Schmähreden, deren er sich bald darauf selbst rühmte⁴², verhaftet (März 1497), aber bald wieder auf freien Fuß gesetzt⁴³. Auch der Augustiner P. Leonhard von Serezano von Heilig Geist, ein humanistisch gebildeter Mann, schon 1482 und 1483 als Prediger an der römischen Kurie tätig, hielt nun die Zeit für geeignet, den Frate zu beschuldigen, er betrüge das Volk und sei ein Heuchler und Bösewicht, aber kein Prophet⁴⁴. Wohl wurde er von den Frateschen an der Abhaltung der Prozession verhindert, die am zweiten Osterfeiertage in seinem Bezirke mit einem bestimmten Kreuze vor sich zu gehen pflegte⁴⁵. Dafür trat er jedoch im April mit 12 Streitsätzen hervor und machte sich anheischig, auf dem Platze oder im Palaste der Signoren öffentlich darzutun, der Frate sei ein Ketzer, ein Schismatiker und ein Lügenprophet und gebe das schlechteste Beispiel. Dieser erwies ihm jedoch nicht den Gefallen, sich mit ihm einzulassen, und so brannte das Feuer von selbst aus⁴⁶. Um den Frate an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen und seines prophetischen Glanzes zu entkleiden, zerrte man sogar eine Nonne aus ihrem Kloster. Alfons Strozzi, eines der Häupter der Arrabbiaten, ließ die Schwester Magdalena, die im Rufe einer frommen und gelehrten Ordensfrau in S. Maria zu Casignano lebte und im Geruche seherischer und prophetischer Gaben stand, nach Florenz kommen, um den Frate in einer öffentlichen Unterredung zu beschämen und als falschen Propheten zu entlarven. Zu ihrem Schmerze mußte sie jedoch unverrichteterdinge abziehen, da sich der Frate zu der ihm angesonnenen lächerlichen Komödie nicht hergab⁴⁷. Was die Gegner auch unternehmen mochten — es gelang ihnen nicht, dem Volke seinen Frate zu verleiden. Der Andrang zu seinen Predigten nahm im Gegenteil immer noch zu. Sogar an Wochentagen scharten sich beständig 15000 Personen um seine Kanzel⁴⁸. Herkules von Este, Neffe des Herzogs von Ferrara, kam eigens nach Florenz, um ihn zu hören, und wohnte verkleidet vier Predigten bei; es war bekannt, daß er hohe Stücke auf den Prediger hielt⁴⁹, auch Julius von Este zählte zu seinen Hörern. Der Kardinal Orsini besuchte ihn verkleidet in S. Marco⁵⁰. Aber auch die Gegner ruhten nicht. Leidenschaftlicher denn je tobte der

Streit um den Propheten in allen Häusern. Die vornehme florentinische Jugend im Alter von 18—30 Jahren schied sich in zwei Lager. Das eine stritt unter Führung eines Sohnes Bernhard Nasis als seines „Königs“ für den Frate und Frankreich; das andere stand unter dem Befehle eines Sohnes Hieronymus Martellis als seines „Herzogs“ auf seiten Mailands und der Liga. Schon machten sie Miene, den Kampf im Ballspiele zum Austrage zu bringen, als sich die Behörde der Acht ins Mittel legte und den Wettstreit verbot⁵¹.

In den Spielen der Jungen spiegelten sich die Zwistigkeiten der Alten wieder, die sich über die schweren Fragen der äußeren Politik grimmiger denn je in den Haaren lagen. Die Arrabbiaten fühlten sich durch den unaufhörlichen Ruf des Frate nach Gerechtigkeit fortgesetzt aufs schwerste beunruhigt. Wiederholt hatte sich dieser aufs schärfste gegen die Schädlinge unter den Bürgern gewandt, die das Vaterland um ihres persönlichen Vorteiles willen verrieten, ja mit dem auswärtigen Feinde unter einer Decke steckten⁵². Noch soeben hatte er erklärt, früher habe er dies nur auf übernatürlichem Wege gewußt, jetzt aber wisse er es auch auf natürlichem; gegen solche Leute sei die strengste Strafe am Platze⁵³. Die Arrabbiaten hatten ein schlechtes Gewissen. Vor kurzem waren Briefe aus Rom eingetroffen mit der Meldung, florentinische Bürger hätten Dinge dorthin geschrieben, die dem Willen der Signorie wie der Acht zuwiderliefen; es wäre gut, ein wachsames Auge auf solch gefährliches Treiben zu haben⁵⁴. Umtriebe arrabbiatischer Großen aber beim Mohren zum Zwecke der Errichtung einer neuen Regierung und des Sturzes der Volksherrschaft waren nachgerade an der Tagesordnung; schon waren Verhandlungen der Art, an welchen Bernhard del Nero, G. A. Vespucci und Peter Philipp Pandolfini beteiligt waren, ans Tageslicht gebracht worden⁵⁵. Hätte man nun nach dem Antrage des Frate der Gerechtigkeit gegen diese Hochverräter freien Lauf gelassen — die Arrabbiaten wären, als Hochverräter entlarvt, der schwersten Strafe verfallen. In dieser gefährlichen Lage beschritten sie den beliebten Ausweg, selbst die Gekränkten und Benachteiligten zu spielen, indem sie ihre alte Beschwerde erneuerten, daß sie bei der Verteilung der Ämter beständig den kürzeren zögen, während die Frateschen mit den Weißen und Grauen die einträglichsten Posten erhielten⁵⁶. Sie beschuldigten

die Piagnonen, daß sie in S. Marco gemeingefährliche Zusammenkünfte veranstalteten, und verhöhnten sie in Spottgedichten, die an allen Straßenecken angeheftet waren. Franz Cei verbreitete ein Sonett⁵⁷ mit den Anfangsworten: „Guten Abend, Marzell! Wo kommst du denn her?“ „Von der Abendandacht und vom Vaterunser“, und mit dem Schlusse:

„O Gott, um welcher Sünden willen
Willst du Florenz ins Elend hüllen?
Vier Bürger sind es, ämtersüchtig,
Die machen sich besonders wichtig,
Und spielen, um alles an sich zu reißen,
Ganz schlau die Frommen und die Unschuldweißen.“

Ähnlich beschwerte sich Hieronymus Muzi in Spottversen⁵⁸, daß nur Fratesche mit Gemeindeämtern bedacht würden. Die Signorie schlug nun zwar eine neue Art der Ämterbesetzung vor, dräng aber nicht durch⁵⁹. Nun entdeckten die Arrabbiaten plötzlich ihr versöhnliches Herz und regten die Einsetzung einer eigenen Behörde von Friedensstiftern, Paciali, an, angeblich zur Beilegung aller unter den Bürgern entbrannten politischen Streitigkeiten. Die Signorie griff diesen Vorschlag begierig auf und ernannte aus eigener Machtvollkommenheit einen Ausschuß von zwölf Männern, die den vornehmsten Geschlechtern der Stadt entnommen waren, und zwar auch einige führende Fratesche, wie Valori und PA. Soderini, in ihrer Mitte zählten, ihrer erdrückenden Mehrheit nach aber erklärte Gegner des Frate waren⁶⁰, wie denn die Arrabbiaten selbst zugaben, daß ihnen die Aussöhnung mit den Gegnern nur ein Vorwand war, um den Frate zu stürzen und die Herrschaft an sich zu reißen⁶¹. Die neue Behörde erregte auch wirklich sofort den Argwohn der Bürgerschaft⁶²; es währte nicht lange, so kam der Pferdefuß vollends zum Vorschein. Schon unter den ersten Beratungsgegenständen befand sich die alte arrabbiatische Forderung, den Frate aus der Stadt zu vertreiben und so den Urquell alles Haders zu verstopfen. Natürlich wideretzten sich die Frateschen einem solchen Ansinnen aufs entschiedenste. Als die Sache auch im Rate der Achtzig zur Verhandlung kam, fiel die Bemerkung, die guten Bürger fänden sich im Palaste zur Beratung über die Angelegenheiten des Staats ein, nicht anderswo⁶³. Die Äußerung richtete sich wider diejenigen

unter den Frateschen, die sich in S. Marco mit dem Frate, Dominikus von Pescia und Silvester Maruffi zu besprechen pflegten⁶⁴ und mit Fug hätten entgegnen können, es sei immerhin weniger bedenklich, in Florenz selbst unter den Augen der Signorie mit den eigenen Mitbürgern über die politischen Tagesereignisse, als zu Mailand mit dem Mohren über eine Umwälzung der Staatsverfassung Zwiesprache zu halten. Die Behauptung der Arrabbiati aber, in der Stadt könnte die Eintracht erst wieder einkehren, wenn die verderbliche Wirksamkeit des Frate brachgelegt sei⁶⁵, richtete sich von selbst. Die Arrabbiati wußten sehr gut, daß der Hader im Schoße der florentinischen Bürgerschaft durchaus nicht erst von ihm herrührte, sondern erheblich älteren Ursprungs war; und sie sollten es erleben, daß er nach ihm nicht erstarb. Wäre es den Arrabbiati mit der Aussöhnung der Parteien ernst gewesen, so hätten sie nicht auf Untergrabung, sondern auf Unterstützung der Tätigkeit des Frate bedacht sein müssen. Denn gerade er hatte wie sonst niemand an der Herstellung des Friedens und der Ruhe gearbeitet und soeben noch eine Aussöhnung zwischen den ersten Bürgern, besonders zwischen Valori und Peter Philipp Pandolfini zuwege gebracht⁶⁶. Was die Arrabbiati mit dem Propheten im Sinne hatten, war so sehr stadtbekannt, daß sich die Piagnonen gezwungen sahen, nicht bloß die Schar der Bewaffneten zu verdoppeln, die ihn auf dem Wege zur und von der Predigt zu geleiten pflegte, sondern auch in mehrere Häuser der Straße del Cocomero⁶⁷, die von S. Marco zum Dome führte, Soldaten zu legen, die ihm im Notfalle beispringen könnten. Die Arrabbiati behaupteten freilich, der Frate umgebe sich nur aus Heuchelei mit Bewaffneten, um sich größeres Ansehen zu verschaffen und mit seiner Beliebtheit und Volkstümlichkeit zu prahlen, seine Gegner aber verhaßt zu machen⁶⁸. Die Ereignisse selbst führten aber eine sehr deutliche Sprache und strafte sie Lügen. Sie lehrten vielmehr, daß die Fürsorge der Frateschen durchaus geboten und die Lebensgefahr, in welcher der Frate ständig schwebte, keineswegs nur eingebildet war⁶⁹.

Ein harter Schlag war für die Frateschen die Nachricht, Karl VIII. habe einen Waffenstillstand mit der Liga geschlossen und stelle es seinen Bundesgenossen anheim, sich mit ihr nun auch selbst abzufinden⁷⁰. Es regnete nun Vorwürfe auf den

Frate⁷¹, der der Stadt mit seiner französischen Politik ungeheure Unkosten verursacht habe; Sonette gingen von Hand zu Hand, die ihn verhöhnten⁷². Er rechtfertigte sich in seinen Predigten⁷³ mit der Erklärung, der neue Friede sei kein wirklicher Friede. Man dürfe kein anderes Bündnis als mit Christus schließen, nur auf ihn sei Verlaß, nicht auf den französischen König, der, wenn er seiner erhabenen Sendung nicht nachkomme, von Gott verworfen und durch einen anderen ersetzt werde. „Noch aber“, schrieb er an den Herzog von Ferrara⁷⁴, „ist dies nicht geschehen, obschon er von seinen Großen hintergangen wird. Noch kann er große Dinge vollbringen und jeden verderben, es ist daher nicht rätlich, sich von ihm loszusagen.“ Im selben Sinne hatte sich der Frate zwar auch bisher stets ausgesprochen⁷⁵, gleichwohl ward er von den Gegnern beschuldigt, er beginne sich zu widersprechen und vom Könige abzurücken, um im selben Atemzuge ob seiner französischen Politik getadelt zu werden. Die Arrabbiati selbst hüteten sich sehr wohl, mit der Liga gemeinsame Sache zu machen, obschon sich eben jetzt die verlockendsten Aussichten boten. Der Mohr, für den es ein unerträglicher Gedanke war, Pisa in der Gewalt der Venetianer zu wissen, hatte im Rate der Liga den Antrag gestellt, die Stadt den Florentinern zurückzugeben und den Ausgleich der letzteren mit der Liga in die Hand des Papstes zu legen. Damit hatten sich alle Verbündeten und besonders Spanien einverstanden erklärt, nur Venedig hatte weder zugestimmt noch widersprochen. Nach der Sitzung hatte der Papst den florentinischen Gesandten zu sich beschieden und gebeten, seinen Landsleuten ans Herz zu legen, gute Italiener zu sein und sich nicht vom Frate Hieronymus und anderen verführen zu lassen⁷⁶. Alexander VI. betraute überdies den in Rom ansässigen florentinischen Bankhalter Anton de' Pazzi mit der besonderen Sendung, seine Mitbürger zum Anschlusse an die Liga einzuladen; dafür sollten sie Pisa erhalten, nur sollten sie der Liga Livorno oder Volterra als Pfand ihrer Treue einräumen⁷⁷. Der Antrag war natürlich Gegenstand wiederholter eingehender Beratungen zu Florenz, die mit dem Beschlusse seiner Ablehnung endeten⁷⁸. Die Arrabbiati schoben die Schuld zwar wiederum auf den Frate, mußten aber selbst zugeben, der wahre Grund der Weigerung liege in der Härte der von der Liga gestellten Bedingungen⁷⁹. Im engeren wie im weiteren Rate und von Rednern aller Parteien wurde

die vom Papste im Namen der Liga erhobene Forderung, Florenz solle für die Wiedererlangung Pisas Livorno oder Volterra als Pfand abtreten, als unannehmbar bezeichnet, denn das hieße nur, Livorno oder Volterra auch noch verlieren und Pisa doch nicht gewinnen. Pisa befinde sich ja doch tatsächlich in der Gewalt Venedigs; wie könne der Papst etwas herausgeben, was er selbst gar nicht habe? Tag für Tag warfen die Venetianer neue Verstärkungen nach Pisa, es lag auf der Hand, daß die italienischen Mächte die Lagunenstadt zur Herrin von Pisa und dadurch von Florenz selbst zu machen gedachten. „Und wir sollen“, sagte man in Florenz bitter⁸⁰, „noch selbst dazu mithelfen, daß sich die Venetianer zu Gebietern nicht bloß von Florenz, sondern von ganz Italien emporschwingen?“ Unter solchen Umständen erschien das päpstliche Angebot wie ein blutiger Hohn. Um es jedoch mit dem Heiligen Vater gleichwohl nicht ganz zu verderben, sandten die Florentiner Alexander Bracci, einen der Sekretäre der Zehn, als außerordentlichen Botschafter mit dem Auftrage⁸¹ nach Rom, dem Papste ihre Bereitwilligkeit zum Eintritte in die Liga gegen die bedingungslose Rückgabe Pisas zu erklären. Alexander VI. und die übrigen Ligamächte hätten sich schließlich hiermit wohl auch begnügt, nur die Venetianer wollten nichts davon wissen und klagten über die Verschlagenheit der Florentiner, die nur immer an ihren Handel dächten und Fraudentini statt Fiorentini genannt zu werden verdienten⁸². Und so blieb alles beim alten. Auch dem mailändischen Gesandten Somenzi erklärten die Arrabbiati immer aufs neue ihre Bereitwilligkeit, um Pisa von Frankreich zu lassen; andernfalls könnten sie mit dem Könige nicht brechen, aus Furcht, all ihre Waren in Frankreich zu verlieren⁸³. „Gerade die Arrabbiati“, schrieb daher schließlich Tranchedin an den Mohren, „sind die rabbiatesten Freunde der Franzosen⁸⁴.“

Der Papst war jedoch aus Angst vor der Rückkehr Karls VIII. zu sehr darauf erpicht, diese Gefahr durch Vereinigung der Florentiner mit der Liga zu beheben oder doch zu verringern, als daß er sich von seinem Bemühen so leicht hätte abbringen lassen. War er mit dem Angebote Pisas nicht durchgedrungen, so versuchte er es nunmehr mit der Zurückführung der Medici, die besseren Erfolg zu verheißen schien. Peter Medici gab sich in Rom den schändlichsten Ausschweifungen hin, die ihm allgemein

²⁶ Schnitzer, Savonarola

den Ruf eines viehischen Menschen eintrugen⁸⁵. Da er nicht bloß sein eigenes, sondern auch das Einkommen seines Bruders, des Kardinals, vergeudete, so lebte dieser in den kümmerlichsten Verhältnissen und litt oft sogar an den nötigsten Dingen Mangel⁸⁶. Begreiflicherweise konnten die Brüder den Tag nicht erwarten, da sie in ihre florentinische Herrlichkeit zurückkehren durften, und sie setzten alle Hebel in Bewegung, ihn zu beschleunigen. Da es nun Florenz mit Frankreich hielt, so konnten die Medici ihr Heil nur von der Liga erwarten; die treibenden Ligamächte aber waren der Mohr, der Papst und Venedig, ihrer mußten sie sich daher zu versichern trachten. In der Tat brachte es der Kardinal über sich, mit seinem jüngeren Bruder Julian einen Buß- und Bittgang nach Mailand an den Hof des Mannes zu unternehmen, der als der eigentliche Urheber des Unglückes seines Hauses zu betrachten war. Den ganzen Sommer 1496 verbrachte er hier und ließ nicht ab, den Herzog um seine Hilfe anzuflehen, während sich Peter zur selben Zeit in Bolsena aufhielt, wo er sich durch seine schlechte Aufführung ebenfalls um alles Ansehen brachte⁸⁷. Als sich der Kardinal Ende Oktober verabschiedete, konnte er die schriftliche Versicherung des Mohren mit auf den Weg nehmen, alles, was in seinen Kräften liege, tun zu wollen, um die mediceische Herrschaft wiederherzustellen; selbst sein Vater Lorenzo könnte, wenn er noch am Leben wäre, die Sache nicht angelegentlicher betreiben⁸⁸. Überdies ließ der Mohr dem älteren Bruder noch eigens sagen, er möge nur guten Mutes sein, die Stunde seiner Heimkehr nach Florenz werde bald schlagen⁸⁹. Und gleich dem Kardinal bestürmte auch Peter Bibiena, der ehemalige Kanzler Peters und treue Diener der Medici, seit der Vertreibung aus Florenz in Venedig ansässig, den Mohren um Zurückführung seines Herrn. Er hatte zur Zeit des kaiserlichen Angriffes auf Livorno ein Klagelied, eine Lamentatio, verfaßt, worin er nach dem Vorbilde der Klagelieder des Propheten Jeremias das Unglück seiner Vaterstadt beweinte. Diese Lamentatio widmete er zu Beginn des Jahres 1497 dem Mohren nebst einem Begleitschreiben⁹⁰ des Inhalts, seine Dichtung richte sich zwar dem Wortlaute nach an Gott, habe jedoch einen mystischen Sinn, der durchaus auf ihn, den Herzog, gehe und seine Macht, seine Vorsehung, seinen Zorn, seine Güte sowie das Gute und Böse schildere, das er wirken könne. Nicht als sei diese Schilderung von

Schmeichelei eingegeben. Der Herzog möge selbst urteilen, ob es nicht in seiner Macht stand, Florenz zu verderben, und ob nicht schließlich er es gewesen sei, der das drohende Unheil verscheuchte. Wenn nun aber in der Hand des Herzogs Glück und Unglück beschlossen liege, so möge er sich doch auch von Barmherzigkeit und Mitleid leiten lassen und die Medici in ihre Heimat und Herrschaft zurückführen. Wenn der Herzog nur wollte, so ließen sich alle Schwierigkeiten beseitigen, denn ohne Schmeichelei dürfe man bekennen, daß er die Welt nach seinem Gefallen lenke⁹¹. Seien die Medici auch nicht gerade durch ihn vertrieben worden, so hätten sie unter der ihnen von seiner Lanze geschlagenen Wunde doch so lange zu leiden, als er sie nicht wieder in ihre Herrschaft einsetze. Es sei jetzt nicht die Zeit, zu untersuchen, ob sie seinen Unwillen wirklich verdient hätten, sondern nur, an seinem Herzen solange anzuklopfen, bis es sich zur Barmherzigkeit rühren lasse. Bibiena richtete jedoch wenig aus. Der Mohr bestätigte ihm den Empfang seines Klagesanges in einem frostigen Schreiben, in dem von einer Erfüllung seiner Bitte keine Rede war⁹².

Wie auf die Unterstützung des Mohren, so sahen sich die Medici auf die Hilfe des Papstes angewiesen; solange dieser jedoch mit den Orsini, ihren nächsten Verwandten, im Kriege lag, durften sie sich von ihm nichts erwarten. Alexander VI. beschwerte sich aufs bitterste über das schlechte Benehmen Peters und des Kardinals Medici, die auf den Vorteil der Orsini noch mehr als die Orsini selbst bedacht seien; nur die Rücksicht auf den Herzog von Mailand halte ihn von einem strengeren Vorgehen wider sie zurück⁹³. Der mailändische Gesandte Stephan Taberna suchte ihn zu besänftigen, ermahnte aber auch die Brüder Medici, sich mit dem Papste gut zu stellen, wenn sie nach Florenz zurückkehren wollten⁹⁴. Zu Beginn des Jahres 1497 kam es jedoch zu einer Verständigung zwischen den Orsini und dem Papste, die dieser zunächst freilich für äußerst nachteilig für sich hielt. Er beklagte sich bei den Gesandten der Ligamächte über den schmachvollen Vertrag, zu dem er sich gezwungen gesehen und durch den er sich zum geschmähtesten Papste gemacht habe, der je auf dem Heiligen Stuhle gesessen sei. Habe er sich doch auf-rührerischen Untertanen beugen müssen, die ihn immer nur mit grenzenlosem Schimpfe überhäuft und in Komödien verhöhnt hät-

ten, so daß noch die anständigste Bezeichnung, mit der sie ihn bedacht hätten, die eines Marranen gewesen sei⁹⁵. Der Papst beruhigte sich jedoch, da Spanien und Neapel das Abkommen billigten, das auch die Arrabbiaten ebenso freudig begrüßten, wie es die Frateschen verwünschten⁹⁶. Seine Wirkungen wurden bald fühlbar. Ende März vereinbarten die Ligamächte mit dem Papste, die Wiederherstellung Peters mit allen Kräften zu unterstützen. Venedig verpflichtete sich, seine pisanischen Truppen wider Florenz marschieren zu lassen, sobald Peter dies wünsche. Johann Bentivoglio sollte den Angriff von Pistoja und Firenzuola aus fördern, Katharina Sforza das gleiche von Forli aus tun. Peter sollte 16 000 Golddukaten erhalten, um Truppen zu werben; es sollten Vertraute nach Florenz geschickt werden, um die dortigen Freunde in ihrer Treue zu stärken und neue zu werben. Alles sollte möglichst rasch vor sich gehen, jedenfalls noch während der Amtsdauer der gegenwärtigen wohlgesinnten Signorie und ihres bewährten Bannerherrn Bernhard del Nero⁹⁷. Alexander VI., besonders vom spanischen Botschafter in seinem Entschlusse bestärkt, war für ihn um so mehr Feuer und Flamme, als er von Peter die Zusage erhalten hatte, im Falle des Gelingens solle sein Sohn, der Herzog von Gandia, florentinischer Befehlshaber werden. In drei langen Unterredungen besprach er mit Peter die Einzelheiten der Ausführung und seiner Unterstützung, die er an keine weiteren Bedingungen als an die Zusicherung des letzteren gebunden wissen wollte, daß er ein guter Italiener und treuer Verbündeter sein werde⁹⁸. Die Sache verhielt sich sicheren Erfolg. Die Verhältnisse lagen in Florenz so günstig wie möglich und luden zu einem Staatsstreich förmlich ein.

Es gab in der Arnostadt noch immer eine Masse von Leuten, die zu den vertriebenen Medici die engsten Beziehungen unterhielten. Geistliche und Höflinge hatten sich zu ihnen nach Rom begeben und hielten sich in der Umgebung Peters und des Kardinals auf. Da hierin eine unverkennbare Gefahr für den Bestand der Volksherrschaft lag, so hatte Valori als Bannerherr einen Erlaß durchgesetzt, der allen Florentinern den Aufenthalt bei den Medici aufs strengste verbot, widrigenfalls sie selbst und ihre Angehörigen der Strafe der Empörer verfallen sein sollten. Nichts verriet jedoch deutlicher, wie zahlreich und mächtig der mediceische Anhang noch war, als der außerordentlich zähe Widerstand,

auf den Valori mit seiner Anordnung stieß⁹⁹. Als nun gar ein Mann wie Bernhard del Nero mit der höchsten Würde des Staates ausgezeichnet worden war, da kannte der Jubel der Medici keine Grenzen. Ein eigener Eilbote flog mit der frohen Kunde nach Rom, von wo dann wieder ein Vertrauensmann nach Florenz an den neuen Bannerherrn ging¹⁰⁰. Nicht als ob Peter seine Hoffnung in erster Linie auf seine florentinischen Verwandten und Freunde gesetzt hätte. Auf den Papst, auf den Mohren und auf Venedig baute er, seinen Mitbürgern wollte er möglichst wenig zu danken haben. Er wollte sich in keine Abhängigkeit von ihnen begeben und keinen Rat von ihnen empfangen, um in der schonungslosen Durchführung seiner Rachepläne durch keine Rücksicht gehemmt zu sein. Selbst der Kardinal äußerte zu Bolsena: Wenn sie zurückkämen, so würden die Verbannungen des Jahres 1434 und die Hinrichtungen von 1478 ein Kinderspiel gegenüber den Maßregeln sein, die sie treffen müßten, um nicht ein zweitesmal vertrieben zu werden. Manche Familien, wie die Nerli, sollten vollständig, andere, wie die Capponi, Nasi, Valori, Pazzi, zum guten Teil ausgerottet werden; mit dem reichen Vermögen ihrer Vettern Lorenz und Johann gedachten sie sich wirtschaftlich zu erholen¹⁰¹.

Einen starken Posten in der Rechnung der Medici bildete die Stimmung des niederen Volkes, dessen sie sich durchaus versichert hielten¹⁰². Infolge eines zwei Jahre andauernden, fast unaufhörlichen Regens¹⁰³ war wie in ganz Mittelitalien so besonders im Florentinischen allgemeiner Mißwachs und eine Hungersnot eingetreten, die grauenhaftes Elend im Gefolge hatte. Die armen Leute brachen auf der Straße vor Not und Entkräftung zusammen, Tausende starben Hungers, Unzählige füllten die Spitäler und Krankenhäuser. Da die Teuerung auf dem Lande noch schrecklicher als in der Stadt wütete, so flüchteten sich die Landleute fünfzehn bis zwanzig Meilen weit mit Kind und Kegel nach Florenz, und es war ein erschütternder Anblick, „der einen Hund zum Mitleid gerührt hätte“, Väter mit ihren Frauen, Kindern und Angehörigen durch die Straßen wanken zu sehen, mit dem Rufe: „Um der Liebe Gottes willen, gebt uns ein Stückchen Brot, wir sterben vor Hunger¹⁰⁴.“ Zwar unterließ es der Frate nicht, die Gläubigen zur Unterstützung der Bedürftigen und zur Herausgabe des aufgespeicherten Getreides anzufeuern¹⁰⁵. Sein Wort

verhallte auch bei dieser Gelegenheit nicht ungehört. Vermögliche Leute spendeten reichliche Almosen, und auch die Behörden wendeten beträchtliche Summen auf, um auswärtiges Getreide herbeizuschaffen und unter die Darbenden zu verteilen. Man suchte auch in der Weise Erleichterung zu schaffen, daß man die in Florenz nicht zuständigen Esser unter Todesstrafe der Stadt verwies. Die Menge kehrte sich jedoch nicht daran, stürmte vielmehr eines Tages die städtische Vorratskammer und plünderte sie. Schon wagten sich ungescheut Stimmen hervor, die nach den Medici riefen; zu ihrer Zeit sei es doch besser gewesen, da habe man wenigstens zu essen gehabt. Jetzt, wenn Peter käme, hieß es, hätte er gewonnenes Spiel¹⁰⁶.

Die Medici begriffen sehr wohl, daß sie das Eisen schmieden mußten, solange es heiß war, und daß sie, wenn sie die herrschende Hungersnot und die Amtszeit del Neros nicht ausnützten, auf unabsehbare Zeit alle Aussicht verloren hatten¹⁰⁷. Törichterweise verträdelte Peter gleichwohl die schönste Zeit und erschien erst am 28. April vor den Mauern seiner Vaterstadt. Hier hatte die Nachricht von seinen Absichten und Rüstungen bange Sorge erregt, obschon man sich dann wieder mit dem Gedanken beruhigte, durch die Wahl der Friedensmänner sei ihm alle Hoffnung abgeschnitten, man brauche sich aus seinen Anschlägen nicht viel zu machen¹⁰⁸. Als die Arrabbiaten dann aber erfuhren, daß Peter von Siena her im Anmarsche sei, trafen sie in aller Eile die nötigsten Vorkehrungen und zogen Truppen zum Schutze der Stadt und zur strengen Bewachung der Mauern und Tore heran¹⁰⁹. Im Zeichen der Angst vor Peter hatte sich auch schon die Wahl der Signorie für Mai und Juni vollzogen, die sich durchweg aus Feinden der Medici und des Frate zusammensetzte, mit Peter degli Alberti als Bannerherrn, ebenfalls einem Arrabbiaten vom reinsten Wasser. Mit nur etwa 2000 Reisigen ausgerüstet, war Peter viel zu schwach, um die Tore zu sprengen und die Stadt mit Gewalt nehmen zu können. So sah er sich genötigt, geduldig des Augenblickes zu harren, da ihm die Freunde im Innern der Stadt die rettende Hand reichen und Einlaß verschaffen würden. Stunde um Stunde verstrich, — aber zu seiner schmerzlichsten Enttäuschung überzeugte er sich, daß sich nirgends auch nur ein Finger zu seiner Hilfe rührte. So machte er sich schließlich aus Furcht, bei längerem Zögern umzingelt zu werden, un-

verrichteterdinge aus dem Staube und zog sich, so rasch er konnte, nach Siena zurück. Daß ihm seine Verwandten und Anhänger die heiß ersehnte Hilfe nicht brachten, hatte seinen guten Grund. Bernhard del Nero konnte am Ende seiner Amtsbefugnis, von seinem arrabbiatischen Nachfolger auf Schritt und Tritt mit Argusaugen überwacht, nichts mehr wagen. Die Säulen der Medici aber, Jakob und Alamann Salviati, Lorenz, Johann Franz und Peter Tornabuoni, Giannozzo Pucci, Philipp Antella und viele andere, im ganzen fünfzig Personen, waren in Schutzhaft genommen worden. Die große Menge der Bürgerschaft, meist Fratesche und der Volksherrschaft warm ergeben, verhielt sich ruhig. Hätte sie etwa für die Arrabbiaten zu den Waffen greifen und ihren geschworenen Widersachern die Kastanien aus dem Feuer holen sollen? Oder sollte sie mit Peter gemeinsame Sache machen und der Tyrannei zu neuem Triumphe verhelfen? Daß Peter nichts ausrichten werde, wußten sie ohnehin aus dem Munde ihres Propheten. Auf die Kunde vom Herannahen des Medici von Hieronymus Benivieni um Rat und Hilfe gebeten, sah er lächelnd aus dem Buche auf, in das er vertieft war, und sprach: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? (Vgl. Matth. 8, 26.) Wißt ihr denn nicht, daß Gott mit euch ist? Geht, meldet den Signoren meinerseits, daß wir zu Gott für die Stadt beten, sie mögen daher nicht bangen, denn Peter Medici wird nur bis zu den Toren gelangen, dann aber umkehren“¹¹⁰.

Und das Wort des Propheten hatte sich wiederum vollauf bewährt. Die schwarze Wetterwolke, die sich verderbenschwanger über die Stadt gelagert hatte, war verschwunden. Zwar eilte nach wenigen Tagen Julian seinem Bruder von Bologna her zu Hilfe, es war zu spät¹¹¹. Schon hatte Jakob Petrucci von Siena einen Eilboten an den Kardinal Medici nach Rom mit der Meldung geschickt, Peter habe, vom Volke einmütig gerufen, das florentinische Gebiet, ja Florenz selbst bereits betreten. Der Kardinal überbrachte die Glückskunde sofort dem Papste und ließ während der Nacht Freudenfeuer brennen. Als Alexander VI. dann aber den wirklichen Sachverhalt vernahm, äußerte er große Freude und erklärte, von einem Manne wie Peter habe er nichts anderes erwartet¹¹². Dieser selbst hielt sich zunächst noch einige Tage in Siena auf, da er sich schämte, schon jetzt gleich in Rom zu erscheinen, wo man ihn schmähschlich verhöhnte¹¹³. Als er dann die

Benivieni! *Benivieni!*

30/1/1507

30/1/1507

30/1/1507

1. 1. 1507

ewige Stadt wieder betrat, geschah es mit dem Entschlusse, einen neuen Angriff auf Florenz zu wagen, der angesichts der inneren Zwistigkeiten unter der Bürgerschaft aussichtsreicher denn je zu sein schien¹¹⁴. Überdies durfte er auf die Unterstützung der Venetianer rechnen, der Papst steuerte 15 000 Dukaten bei¹¹⁵. Julian beteuerte dem Mohren neuerdings seine rückhaltlose Ergebenheit, in der er, und wäre es in der Hölle, nicht wanken wolle, da seine und seines Hauses Rettung allein in des Herzogs Hand ruhe, besonders in der gegenwärtigen elenden Lage¹¹⁶. So gar die Arrabbiaten begannen sich mit der Rückkehr Peters halb und halb abzufinden. Ein „geheimer Freund“ schrieb an den Mohren, wenn die Bürger versichert sein könnten, daß sich Peter nicht allzu sehr rächen werde, so vermöchte er nunmehr unschwer ans Ziel zu gelangen¹¹⁷. Die schönste Gelegenheit war jedoch nun einmal verpaßt und kehrte nicht wieder. Als dann der französische Geschäftsträger zu Rom in Gegenwart des Papstes und der Gesandten ein Schreiben verlas, worin sich der König wider die Belästigung der Florentiner durch die Unterstützung Peters seitens der Liga verwahrte, da leugnete Alexander VI. es mit bewunderungswürdiger Unverfrorenheit rundweg ab, daß er selbst oder die Liga dem Unternehmen Peters je Vorschub geleistet habe¹¹⁸.

Hatten die Bigi die Zeit ihrer Herrschaft unter Bernhard del Nero zur Wiederherstellung der Medici auszunützen gesucht, so wollten auch die Arrabbiaten nicht müßig bleiben. Peter degli Alberti, der neue Bannerherr, war, obschon ein Freund Franz Valoris, einer der erbittertsten Gegner des Frate. Ließ er sich die Gelegenheit zu seiner Vernichtung jetzt entgehen, solange er die Macht in Händen hatte, wer wußte, wann die Stunde je wieder schlug? Zunächst gab die starke Hitze und die herrschende Pest den Vorwand zu dem zwar allgemein gefaßten, aber auf den Frate gemünzten Beschluß der Signori¹¹⁹, die Predigten sollten fortan ohne besondere Erlaubnis untersagt sein und die Kinderbänke im Dome entfernt werden. Für den folgenden Tag, das Fest Christi Himmelfahrt, war die Predigt zwar noch gestattet, jedoch nur in der unausgesprochenen Absicht, den Compagnacci, die mit Peter degli Alberti unter einer Decke steckten und es gleich ihm auf Beseitigung des Frate abgesehen hatten¹²⁰, Gelegenheit zur Ausführung ihres Planes zu geben. Wiederum waren alle

+ ? ip der wagen 2

Augen auf S. Marco gerichtet. Eine ungeheure Spannung hatte sich aller Gemüter bemächtigt. Wird er predigen? Wird er nicht predigen? Das war die Frage, die auf allen Lippen lag¹²¹ und von den Arrabbiaten ebenso fest verneint wie von den Frateschen bejaht wurde. Man schloß hohe Wetten ab, welche die Signorie jedoch für ungültig erklärte¹²². Einige Mitglieder der Signorie ließen den Propheten bitten, von der Predigt, um allen Unruhen und Unannehmlichkeiten vorzubeugen, freiwillig abzustehen. Als er diesen Vorschlag seinen Freunden unterbreitete, erwiderten sie, wenn er selbst sich nicht fürchte, so möge er sich nicht abhalten lassen¹²³. Die Compagnacci hatten unter Führung Jakob de' Nerlis anfangs beabsichtigt, die Bänke und Stühle im Dome anzuzünden, standen jedoch davon ab, als ihnen Jakobs Vater Tanai dies widerriet¹²⁴, aus Furcht, der Rache des erzürnten Volkes anheimzufallen. Dagegen kamen sie überein, die Kanzel mit den Eingeweiden eines vor einigen Tagen verendeten Esels zu beschmieren und mit seiner Haut zu überspannen; sie schlugen überdies spitze Nägel in die Brüstung, auf die der Frate im Eifer des Vortrages mit den Händen zu pochen pflegte. Als nun die Gläubigen bei Tagesgrauen die Kirche betraten und den unerträglichen Gestank wahrnahmen, sorgten sie dafür, daß die Kanzel gereinigt sowie von den eingeschlagenen Nägeln gesäubert wurde. Kaum hatten die Compagnacci erfahren, daß ihr Anschlag vereitelt sei, als sie den Prediger auf dem Wege zum Dom zu ermorden planten; da der Frate aber von einer starken Menge Bewaffneter umringt war, so mußten sie auch von diesem Vorhaben absehen. So konnte dieser die Kanzel zur festgesetzten Zeit ungestört besteigen und seine Predigt beginnen, die sich im ersten Teile an Gott, im zweiten an die Guten, im dritten an die Gottlosen richtete¹²⁵. Schon ging sie dem Ende zu, als einer der Compagnacci, namens Franz Cei, mit einem Stein oder Prügel auf den mit Münzen gefüllten ehernen Opferkasten inmitten der Kirche einhieb und dann davonlief, während sich zugleich die Tore öffneten. Augenscheinlich hatten es die Compagnacci darauf abgesehen, das Volk zu erschrecken und zur Flucht aus der Kirche zu locken, um in der allgemeinen Verwirrung über den Prediger herfallen und ihm den Garaus zu machen. Darin verrechneten sie sich nun freilich. Immerhin erregte das jähe, heftige Gepolter eine unbeschreibliche Verwirrung. Zu Tode erschrocken, brach das Volk in den tau-

sendfältigen Angstschrei „Misericordia, misericordia“ aus und strömte eilends den Ausgängen zu. Vergebens rief ihm der Prediger zu, es sei kein Grund zur Furcht und Flucht da. In dem furchtbaren Lärm verhallte sein Wort ungehört. Nun warf er sich auf die Knie nieder und betete. Dann erhob er sich, nahm ein kleines Kreuz in die Hand und forderte die Gläubigen zum Vertrauen auf Christus auf, es widerfahre niemandem Übles. Sie verstanden ihn nicht, zogen nun aber auch selbst die Kreuzchen hervor, die sie bei sich trugen. Einige von den Gegnern suchten sich der Kanzel zu nähern. Man trat ihnen in den Weg und drängte sie aus der Kirche hinaus. Schließlich verließ der Frate die Kanzel und machte sich auf den Heimweg, von einer zahllosen Menge umgeben, die ihn bis zum Kloster geleitete. Unterwegs schien es nochmals zu einem Angriff auf ihn und zum Kampfe zu kommen. Viele der vornehmsten und weisesten Männer, vom Eifer für die Wahrheit und das Gemeinwohl ergriffen, versahen sich zu Hause zu seiner Verteidigung mit Waffen. Aus allen Augen blitzte todesmutige Entschlossenheit. Männer, Frauen und Kinder brachen immer wieder in den begeisterten Ruf aus: „Hoch lebe Christus!“ So verlief der ganze ungeheure Lärm¹²⁶, ohne Schaden angerichtet oder den von seinen Urhebern beabsichtigten Zweck erreicht zu haben. Der Frate aber kehrte inmitten der Seinen nach S. Marco zurück, wo er auf der Kanzel seiner Klosterkirche die im Dom gewaltsam unterbrochene Predigt zur Erbauung seines Geleites zu Ende brachte. Hieronymus Cinozzi, der sie als Augen- und Ohrenzeuge nachgeschrieben und hiermit eine Schilderung ihrer Störung verbunden hatte¹²⁷, erhielt den Schluß von einem Mönche von S. Marco, und war so imstande, eine vollständige Nachschrift zu liefern. So konnte die Predigt mit Zustimmung des Frate sofort dem Druck übergeben werden, um wie mit Blitzesschnelle die Runde durch ganz Italien zu machen.

Mit dem Aufruhr am Feste Christi Himmelfahrt hatte sich die ohnehin schon bedenkliche Lage äußerst verschärft. Die Arrabbiati und ihre Verbündeten hatten ihre tödliche Feindschaft gegen den Frate und die Pignonen allzu deutlich verraten, als daß sie sich nicht auf Gegenmaßregeln von diesen hätten gefaßt machen müssen. Mit Entsetzen gewahrten die Frateschen, wessen sie von ihren Gegnern gewärtig sein mußten. Jeder Teil bangte, vom

anderen überrumpelt und niedergeschlagen zu werden¹²⁸. Die blutigen Parteifehden aus den Zeiten Dantes und der Welfen und Gibellinen drohten aus dem Grabe zu erstehen¹²⁹. Von den Compagnacci und Arrabbiati ermuntert, wagte sich das Laster aus seinen dunklen Verstecken ans offene Tageslicht hervor. Die schlechten Häuser und Kneipen öffneten sich wieder, die Spieler zeigten sich ungescheut auf den Straßen¹³⁰.
